Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 5 (1992)

Heft: 1-2

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dem «heimlichen Design» auf der Spur

«Zeitmessen ist Nebensache», HP 11/91

«Hochparterre» hat sich entgegen den im Artikel «Schriftbild und Bildschrift» vertretenen (und in der Gestaltung ebendieses Artikels nicht durchgeführten) Ideen entwickelt – glücklicherweise, muss ich sagen. Die Typografie hat sich beruhigt, und die Farbe wird nur noch dort eingesetzt, wo sie etwas bringt.
Meine Befürchtung, dass sich im Inseratebereich das Kleininserate-Chaos à la «Aktuelles Bauen» aus Budgetgründen ausbreiten werde, hat sich glücklicherweise nicht bewahrheitet.
Der Artikel «Zeitmessung ist Nebensache» hat mir von der Idee her gut gefallen, aber noch einige Fragen offengelassen. Gestört hat mich, dass im Text ausführlich behandelte Uhren nur teilweise abgebildet wurden. Besonders vermisst habe ich: Die ADN-Uhr, (Schweizer Design Preis), die Movado Museums Watch, die Visualisierung von «Bürgeruhr» (Tissot) versus «Bourgeoisuhr» (Eterna), Max Bills Entwicklung anhand der beiden Uhren, die verschiedenen Entwürfe für eine definitive Form des Ateliers Crippa-Hasler, die vielleicht den gestalterischen Freiraum oder die «Schere im Kopf» der Gestalter illustrieren könnten, usw., usf. Trotzdem: Die Fotos (die mit den Sackmessern ist sackstark) erzählen ihre eigene Geschichte, parallel zum Text oder ergänzend dazu, und sie sind ästhetisch gekonnt aufbereitet.
Mich interessiert generell das Thema des «versteckten Designs». Wie werden Teile gestaltet, die dem Benutzer verborgen bleiben? Wer gestaltet sie und nach welchen Kriterien? Oder, wie es im «Technics»-Inserat wohl nicht gemeint ist: «Schönheit kommt von innen.» Wie wird ein Hi-Fi-Gerät oder ein Computer im Innern gestaltet und warum? «Schöner sein» oder nur «schöner Schein»? Erwin Weibel, Bremgarten ■

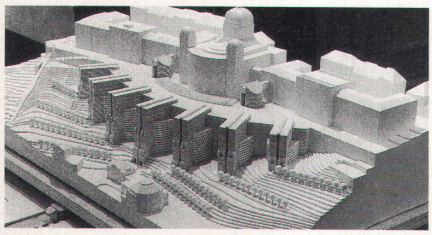
Bereits verwirklicht

«Hauptstrassen zum Leben», HP 11/91

«Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt?» fragt uns Urban Müller von der Firma Müller-Steinag Baustoff AG, denn «wir haben auch in der Schweiz bestens verwirklichte Wohnstrassen, wo die Bedürfnisse aller Beteiligten gelöst sind.» Informationen und Anregungen dazu enthält die «Wohnstrassen-Doku» über «Beispiele in der Planung und Ausführung», die bei der Firma Müller-Steinag Baustoff AG, 6221 Rickenbach LU, gratis bezogen werden kann. ■

Bundeshaus aus der Flasche

Wenn auch die von Mario Botta vorgeschlagene zweite Bundeshausterrasse (im Modellfoto unten links) vielleicht auch nie ein Klassiker wird: Ein Classico ist sie alleweil! HP ■



Brücke, Kunst und Kleider

Vor gut zwei Jahren hat ein wagemutiger Kunstimpresario für Aufsehen gesorgt, indem er für den Grandfey-Viadukt bei Freiburg eine Skulptur von Richard Serra bestellte, die dieser prompt lieferte und installierte (HP berichtete darüber). Die Stiftung Grandfey bemüht sich jetzt darum, den Serra auch zu bezahlen – und verkauft dafür Serra-Lithografien.
Doch nicht nur Kunst, auch Kunstgewerbe zieht der Grandfey-Viadukt an: Li Trieb, Modedesignerin aus Bern, hat auf ihm ihre Kollektion 91 von Andreas Lehmann inszenieren und von Rolf Schenk fotografieren lassen. Entstanden ist eine ausserordentliche Werbebroschüre für die Mode der vornehmen Frau: reduzierte Formen, zurückhaltende Farben, beste Materialien. ■

Zur Kunst das Kunstgewerbe: Claudia Auer stellt Mode von Li Trieb im Grandfey-Viadukt bei Freiburg vor.

Ein Stück Berlin-Schweiz

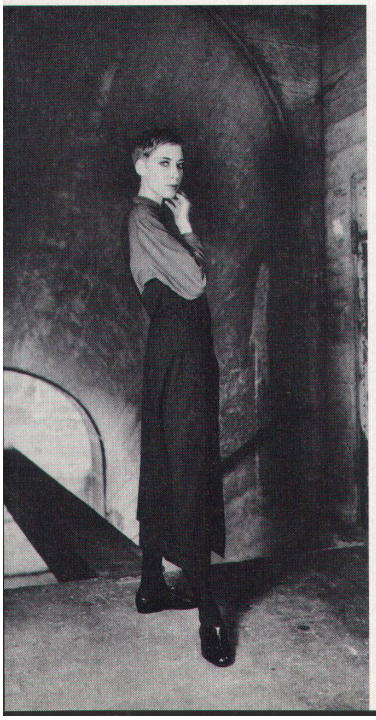
In Geschichtsbüchern und auf Theaterbühnen ist der Schweizer Botschafter während der Nazizeit in Berlin, Hans Froelicher, des öftern Gast. Tritt nach Froelicher nun auch dessen Residenz, die Schweizer Botschaft in Berlin, ins Rampenlicht?

Im Spreebogen rund um den Reichstag will das vereinte Deutschland sein neues Regierungsviertel einrichten. Platz ist hier in Hülle und Fülle. Vor dem Fall der Mauer picknickten sonntags mit Vorliebe türkische Familien in diesem Niemandsland.

Nicht ganz niemandes Land ist es denn doch nicht, durch kuriose Verknüpfungen historischer Zufälle steht in dieser Gegend, Fürst Bismarck-Strasse Nr. 4, ein stattlicher Bau aus Wilhelminischer Zeit, jahrzehntelang buchstäblich in einer Sackgasse, jetzt plötzlich wieder mitten drin: Das Schweizerische Generalkonsulat, ehem. Botschaft der schweiz. Eidgenossenschaft.

Alsenviertel hiess der Stadtteil einst, und er war alles andere als verlassen: Nachbarn waren Oper, Armee, die Botschaften Japans, Österreichs, Dänemarks. Dass sie schon lange verschwunden sind, hat weniger mit den Bombardierungen Berlins zu tun, sondern mit den Gross-Germania-Plänen, nach denen Hitlers Hofarchitekt Speer die Hauptstadt ummodeln wollte: Im Alsenviertel war die grosse Halle als Mittelpunkt der Via triumphalis quer durch Berlin gedacht. Und wie ihre Nachbarn hätte auch die Schweizer Botschaft gezügelt – wenn der vorgesehene Neubau nicht 1943 von der Royal Air Force zerstört worden wäre.

So steht sie denn heute noch. Und der Berliner Boden, auf dem sie das tut, steigt und steigt im Wert. Als wär' er ein Stück Schweiz. ■



Luxus macht reich

«Luxottica» heisst die Firma. Und sie stellt (in Bologna) her, was ihr Name verspricht: Teure Luxusbrillengestelle. Im Luxus lebt auch ihr Besitzer: Leonardo del Vecchio, 55jährig, war 1990 nach der Steuerstatistik der Italiener mit dem höchsten Einkommen (13 Milliarden Lire oder rund 16 Millionen Franken). An zweiter Stelle Silvio Berlusconi, und dritter wieder einer aus dem Modefach: Giuseppe Stefanel. Noch also können die, die's können, vom Luxus luxuriös leben. ■

Angst vor dem eigenen Volk

Die Gemeinde Fällanden braucht ein Alters- und Leichtpflegeheim. Sie lässt sich beraten und beauftragt eine renommierte Firma mit der Vorbereitung eines Projektwettbewerbs. Das Preisgericht genehmigt das Programm, die Dinge nehmen ihren von der SIA-Norm vorgeschriebenen Lauf. Die Architekten der Bezirke Uster, Meilen und Zürich gehen an die Arbeit. 69 Projekte werden fristgerecht abgeliefert. Drei Tage lang misst, prüft und vergleicht das Preisgericht die Arbeiten, und ohne aussergewöhnliche Reibereien kommt es zu einem klaren Entscheid und empfiehlt den Veranstaltern einstimmig «den Verfasser des Projektes im 1. Rang mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen». Alle unterschreiben und beim Öffnen des ersten Verfasserumschlags beschleichen Zweifel die Anwesenden. Sind alle der vier Verfasser wirklich teilnahmeberechtigt? Nach längeren Abklärungen stellt sich heraus: einer ist es nicht. Darum muss die beste Arbeit vom Wettbewerb ausgeschlossen werden. Die SIA-Normen sind streng, aber gerecht. Darauf geht die Jury weiter auf dem Pfad der Wettbewerbstugend und setzt die Rangfolge erneut fest. Das grosse Nachrutschen führt dazu, dass der einstige Zweite zum Ersten wird und so weiter. Wiederum gelangt das Preisgericht zu einer einstimmigen Empfehlung: Fünf Projekte sollen überarbeitet werden. Wieder unterschreiben alle, eine Panne ist behoben.

Doch hatte das Preisgericht nicht mit der lokalpolitischen Weisheit des Fällander Gemeinderats gerechnet. Dieser beschloss, nur zwei Projekte weiterzuverfolgen und zwar jene des dritten und vierten Rangs. Durch reinen Zufall sind unter den vorgeschlagenen Preisträgern jene, die in Fällanden zuhause sind. Der «Glattaler», die Lokalzeitung bringt es auf den Punkt: «Die Fällander sind die Besten»: Ebendort steht auch: «Diese Projekte jetzt ausführlich vorzustellen, habe wenig Sinn, meinte Fürsorgevorstand Bernhard Koch, denn nach der Überarbeitungsphase könnten die Bauten ganz anders aussehen.» Folglich hat es auch keine Rolle gespielt, wie sie im Wettbewerb ausgesehen haben. «Es ist ein Zufall», kommentierte Hochbauvorstand Erich Sutter den Entscheid des Gemeinderates, «dass zwei Einheimische Arbeiten ausgewählt wurden». Andererseits, so Sutter, sei dies wohl doch nicht ganz zufällig: «Diese Leute wussten, was in Fällanden läuft, und was hier realisierbar ist.» Der Gemeinderat von Fällanden ist eine realistische Behörde. Darum lebt er in der Angst. In der Furcht nämlich, eine Abstimmung zu verlieren. Der einheimische Spatz in der Hand ist immer besser als die fremde Taube auf dem Dach. Lieber das Mittelmässige durchbringen, als das Gute vergeblich fördern. Vermutlich ist auch der Gemeinderat von Fällanden höchst durchschnittlich. Daher kann es auch nicht verwundern, dass in dieser Behörde niemand auf die Idee kommt, es könnte eine der Führungsaufgaben eines Gemeinderats sein, das Volk vom Guten zu überzeugen. Wer für seine Überzeugung nicht kämpft, wird niemals mehr als Mittelmässiges erreichen. Dazu müsste man aber erst einmal eine Überzeugung haben. Die Angst vor den eigenen Stimmbürgern genügt hier nicht. Denn sie erzeugt nur jene Architektur des geringsten Widerstandes, die unser Land wie eine Schwäre überzieht. Und dafür wurde der Architekturwettbewerb nicht erfunden, also soll man ihn auch nicht dazu missbrauchen, meint der Stadtwanderer.